

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 6

Artikel: Bilder aus dem Volksleben : die Wallfahrt nach Mariastein [Fortsetzung]
Autor: Sonnenfeld, Franz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.

1821 — 1888

Die Wallfahrt nach Mariastein.

Fortsetzung.

Doch wir dürfen auf der Wallfahrt nach Mariastein uns nicht mehr weiter von unserm Ziele entfernen und bleiben nun wieder an der Seite unseres Florian.

Er hatte mit seinen Begleitern von dem wunderkräftigen Wasser in Helgenbronn pflichtgemäss getrunken; doch weigerte er sich auch nicht, einigen jungen Burschen Gesellschaft zu leisten, die sich in dem dortigen Wirtshause eine Flasche Roten bestellt hatten. Der Durst hatte sich bei der beginnenden Hitze der Wanderer bemächtigt und eine Entsagung schien hier um so weniger am Platze zu sein, als es männiglich bekannt ist, dass die Sonne in dem mittäglich gelegenen Rebberg von Helgenbronn einen Rotwein kocht, den selbst der Bischof nicht verachten würde, geschweige denn ein angehender Geistlicher wie Florian.

Die kleine Schar schritt wohlgemut den Feldweg hinab nach Leimen, um sich da wieder mit dem Hauptstrom der Wallfahrer zu vereinigen. Von Leimen geht es anfänglich sanft bergan, was den Bewohnern des ebenen Elsass ein ganz ungebührlich tiefes Atemholen verursachte. Vor sich hatten sie den Landskronberg mit einer der grössten und umfangreichsten Ruinen, welche die Schweiz und das Elsass kennen. Auf der Westseite des Berges schlingt sich der steinige Weg steiler empor. Auch hier hauste ein Waldbruder mit frommem Lammsgesichte, der aber auch mit der Schlaueit eines Fuchses da, wo der Wallfahrer einen etwas beschwerlichen Pfad vor sich sieht, seine Kapelle mit einer grossen Knie- und Sitzbank hat, um ihn hier neue Kraft sammeln zu lassen für die noch kurze Strecke. Niemand geht hier vorbei ohne anzuhalten, wo Jesus, Maria und Josef, nebst verschiedenen Engeln aus Papier geschnitzt und mit Flittergold verziert den künstlerischen Schmuck des Altärchens in der Kapelle bilden. Mehrere Lampen hängen von der Decke herab an jenen papiernen Ketten, wie sie sich die Kinder zurecht schneiden, um Zwiebeln darin aufzuhängen und im Winter zum Keimen zu bringen. Der Einsiedler unterlässt nie, die Ankommenden auf das Aermliche seines künstlerischen Materials und kirchlichen Schmucks aufmerksam zu machen; denn er sei auch selber so arm wie Lazarus — eine Bemerkung, die, je nach Umständen illustriert und koloriert, nie verfehlt, die Vorübergehenden an ihre Tributpflichtigkeit zu erinnern.

Unweit der Kapelle des Einsiedlers erhebt sich im Schatten zweier Lindenzweige ein ungewöhnlich hohes Ablasskreuz, reich und bunt geschmückt mit dem ganzen Inventarium aller derjenigen Werkzeuge, die beim Leiden und der Kreuzigung Christi in Anwendung gekommen sind. Die Dor-

nenkrone, die Säule, an die er bei der Geißelung gebunden wurde, die Geißel, das Schweisstuch, das Szepter, die Leiter, die Lanze, das Essiggefäß, der Schwamm, die drei Nägel, Hammer und Zange, das Kleid, die Würfel, das Schwert Petri, die Laterne, der Hahn — das alles und noch viel mehr strahlt in Farben von unzweifelhafter Entschiedenheit dem Gläubigen erbaulich vom Kreuz entgegen.

Von hier geht es, wie gesagt, etwas steil bergan. Doch hatten sie bald den Weiler Tannwald erreicht, der zwischen dem Gipfel des Landskronberges und dem nach Norden hin schroff abfallenden Felde von Mariastein wie auf einem Sattel liegt. Nur noch eine Viertelstunde, und sie waren an dem berühmten Gnadenort. Schon winkte ihnen die St. Anna-Kapelle von luftiger Höhe wie ein chinesischer Tempel entgegen, und die Predigtglocke tönte mit ihrem mächtigen Klange ganz in der Nähe. Man gönnte sich hier noch eine kurze, letzte Rast. Eine Menge Volkes trieb sich auf dem Tannwald herum, kam an und strömte weiter, ging in die Häuser, die fast alle in Herbergen umgewandelt sind, ein und aus, betend, lärmend, summend wie in einem Bienenstock. Florian benützte die Rast zur Um- und Aussicht.

Tannwald hat eine prächtige Lage, die ohne besondere Anstrengung erreicht werden kann. Auf dem nordwestlichen Rand des Mariasteintales gelegen, bilden diesen sanft anschwellendes Acker- und Wiesengelände, wo auch der Rebstock auf lohnende Weise Wurzel geschlagen hat, während der nordöstliche Talrand dem Tannwälder mit gewaltigen Felsensäulen und Steinbänken entgegenblickt. Unmittelbar nördlich über dem Weiler aufsteigend predigt seinen winzigen Häusern ein ungeheurer Steinhäufen, aus welchem, halb zerfallen, halb erhalten, noch Türme mit unverwüstlichem Trotz hervorragen, das erschütternde Wort der Vergänglichkeit menschlicher Dinge. Es sind die Ruinen der Landskron, die mit der napoleonischen Macht gebrochen wurde. Dort, auf dem Rande des St. Anna-Feldes standen die Kanonen der Alliierten und sandten mit grösserem Lärm als Erfolg drei Tage lang ihre Kugeln über die Köpfe der Tannwälder hinweg an die Mauern von Landskron. Aber diese taten in ihrer granitnen Festigkeit keinen Wank. Endlich blieb doch der geringen Besatzung nichts übrig als die Uebergabe. Die Alliierten sprengten nun vermittelst einer Pulvermine einen der Haupttürme der Festung, der mit dumpfem Getöse mitten entzweibarst. Dem andern Hauptturm drohte dasselbe Schicksal; aber dem fürbittenden Patriotismus des damaligen Hagenthaler Pfarrers hat er es zu verdanken, dass er verschont blieb. Der pfiffige Pfarrer belagerte nämlich den Ehrenpunkt des Kommandierenden des Belagerungskorps, indem er ihm zu verstehen gab, dass die gänzliche Vernichtung der Festung Landskron ihre einstige, nicht hoch genug anzuschlagende Widerstandsfähigkeit und militärische Bedeutung gänzlich aus dem Gedächtnis der Nachkommen verwischen würde, während die Erhaltung des einen Hauptturmes wenigstens das beredteste Zeugnis ablegen müsste für die Tapferkeit einer Armee, die eine solche Festung eingenommen habe. Die wohlberechnete Schmeichelei des französischen Pfarrers war mächtig genug, den zweiten Hauptturm vor der Zerstörung durch die bayrischen Truppen zu schützen.

Fortsetzung folgt.